DIE TOCHTERKLÖSTER VON ALTENBERG

Inhalt:

1. Die Filiationsstruktur des Zisterzienserordens 6

2. Die Gründung der Altenberger Tochterklöster 7

3. Die kultische Bedeutung der Filiation 11

4. Die Tochterklöster von Altenberg 14

5. Die Enkelklöster von Altenberg 30

6. Die inkorporierten Frauenklöster von Altenberg 42

7. Anhang 50

8. Literaturverzeichnis 57

1. Die Filiationsstruktur des Zisterzienserordens

Die Zisterzienserklöster besaßen den Rang eigenständiger Abteien und waren relativ autonom, aber in Filiationen als Mutter- und Tochterklöster verbunden. An der Spitze des Netzwerkes stand Cîteaux (1098 gegründet), es folgten die vier Primärabteien La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond. Jedes Kloster hatte die Statuten der Charta Caritatis und die liturgischen Bestimmungen in den Ecclesiastica Officia einzuhalten. Zum jährlichen Generalkapitel in Cîteaux mussten alle Zisterzienseräbte anreisen. Die gemeinsamen Beschlüsse waren verbindlich. Jeder Vaterabt war zur jährlichen Visitation bei den Tochterklöstern berechtigt und verpflichtet (potestas visitandi). Bei zu großer Entfernung konnte auch ein Vertreter visitieren. Der Vaterabt besaß das Recht zu ermahnen, zu korrigieren, zu reformieren und zu bestrafen (ius exhortandi, corrigendi, reformandi, puniendi), und er leitete die Abtswahl.

Durch das genossenschaftlich wie hierarchisch organisierte Filiationssystem und eine einheitliche monastische Liturgie bildeten die Zisterzienser den ersten Orden überhaupt. Er verbreitete sich in kürzester Zeit über ganz Europa: Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts gab es bereits an die 350 Zisterzen, und bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts waren es weit über 700 mit etwa 20000 Mönchen. Man strebte eine Neugründung von Klöstern an, nicht (wie zuvor Cluny oder Hirsau) eine Reform bestehender Konvente.

Voraussetzung für die Gründung einer neuen Zisterze war eine (meist adlige) Stiftung, gleichsam als `Erstausstattung´, von 6-9 Wirtschaftseinheiten, um die Lebensgrundlage des Konvents zu sichern. Für die Fundatoren war eine solche Stiftung oft mit dem Wunsch des Totengedächtnisses in der Klosterkirche verbunden. Sie diente aber auch territorial- und wirtschaftspolitischen Absichten. Die Zisterzienser brauchten zudem eine Zusicherung des zuständigen Erzbischofs, ihre Ordensregeln und die Exemtion zu respektieren. Bei einem `Lokaltermin´ wurde die vorgesehene Örtlichkeit begutachtet. Schließlich konnte die Aussendung des Gründungskonvents erfolgen, bestehend aus einem Abt und zwölf Mönchen. So gestaltete sich die Gründung eines Zisterzienserklosters als mehrjähriger Prozess.

Oft lockerte sich im Lauf der Zeit das Verhältnis zwischen Mutter- und Tochterklöstern, wenn letztere ihre Emanzipation anstrebten oder auch personelle Bindungen verlorengingen. Seit dem Spätmittelalter überlagerte außerdem eine neue Provinzialstruktur das Filiationssystem, zumal dem Orden durch die Reformation um die 300 Männer- und (inkorporierte) Frauenklöster verlorengingen. So war die Ausübung der Paternität durch geregelte Visitationen unmöglich geworden.

2. Die Gründung der Altenberger Tochterklöster

Die 1133 gegründete Zisterze Altenberg war ein Tochterkloster von Morimond. Bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, während der Hochblüte des Ordens und Zeit seiner größten Expansion, konnte die Abtei vier eigene Tochterklöster ins Leben rufen:

Mariental	(Diözese Halberstadt)
Łekno	(Lekno, Diözese Posen)
Zinna	(Diözese Magdeburg)
Haina	(Diözese Mainz)

Von diesen Tochterklöstern wurden im 12. und 13. Jahrhundert wiederum drei Zisterzen gegründet:

von Łekno:	Ląd	(Lond, Diözese Gnesen)
	Obra	(Diözese Posen)
von Mariental:	Hude	(Diözese Bremen)

Zur Altenberger Filiation gehörten auch inkorporierte Frauenklöster in der Erzdiözese Köln:

Hamm-Kentrop
Mechtern / St. Apern
Hoven
Benden

Der Umfang der Altenberger Klosterfamilie war vergleichsweise bescheiden und entsprach eher dem unteren Durchschnitt. (Zur Abtei Kamp zählten z.B. 50 direkte und indirekte Filialklöster.)

Die polnischen Tochter- und Enkelklöster von Altenberg wurden in dichtbesiedelten Gebieten errichtet, zum Teil an wichtigen Verkehrswegen. Sie verstärkten den Kontakt Polens zum Westen und förderten die deutsche Besiedlung. Fast alle Mönche kamen aus Köln bzw. dem Rheinland. Auch wenn sie aus einfachen Verhältnissen stammten, konnten sie auf einen Aufstieg bis zum Abt hoffen. Dies wurde bei wachsendem Nationalgefühl von den Polen nicht mehr geduldet, 1489 auch vom Generalkapitel der Zisterzienser vorübergehend verboten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts bekamen die `kölnischen´ Klöster polnische Äbte, und die rheinischen Mönche mussten sich in die Zisterze Heinrichsau (Schlesien) zurückziehen. So waren die polnischen Filialklöster dem Einfluss Altenbergs endgültig entzogen. Łekno, Obra und Ląd erlebten dann im Barock eine neue Blüte.

Die Konvente in Mariental, Zinna, Haina und Hude wurden dagegen im Zuge der Reformation aufgelöst, die Klostergebäude einer profanen Nutzung zugeführt. Der Abtei Altenberg gingen sonach bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts alle Tochter- und Enkelklöster verloren. Im 17. Jahrhundert sollten sich der Nonnenkonvent in Wöltingerode und auch die Zisterzienser von Derneburg unter Altenberger Vormundschaft begeben. Bei Frauenklöstern wie St. Agneten in Magdeburg, Bennighausen, Burtscheid oder Graurheindorf besaß der Altenberger Abt im 17./18. Jahrhundert kurzfristig das Visitationsrecht, nahm Pontifikalhandlungen vor oder entsandte Geistliche aus dem Altenberger Konvent, ohne dass eine Inkorporation erfolgte. In St. Georgsbusch (St. Joris, bei Aachen) erfüllte der Altenberger Abt ab 1763 bis zur Säkularisation die Pflichten des Vaterabtes. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war der Versuch gescheitert, die Paternität über die Zisterze Marienrode (Bistum Hildesheim) zu erlangen.

Filiationstafeln

Eine mittelalterliche Filiationstafel findet sich in der Altenberger Abtschronik, einer wichtigen Quelle für die Geschichte des Klosters, 1517 entstanden und später ergänzt. Die Chronik füllt ein großes Pergamentblatt, das auf eine Holztafel geklebt wurde und wohl einst in der Kirche aufgehängt war. Eine kolorierte Zeichnung in der Mitte der Tafel zeigt den Altenberger `Stammbaum´ mit Bildmedaillons der Tochterklöster, der inkorporierten Frauenklöster und der Pfarrkirchen. Die rahmenden Inschriften geben Name, Gründungsdatum und Lokalisierung an.

1. Altenberger Filiationstafel nach der Abtschronik (Landesarchiv NRW/ Düsseldorf, Altenberg rep. und Hs. Nr. 3a)

> Als Tochterklöster werden angegeben: abbatia Valis s. Mariae (Mariental) 1136, abbatia de Luckna (Łekno) 1143, abbatia de Lynda (Ląd) 1146, abbatia in Aulispurg al. Heyne (Haina) 1188; als Frauenklöster Kentorpe (Kentrop) 1298, S. Bartholomaei Col. (Mechtern / St. Apern) 1474; als Pfarrkirchen Bechen 1301, Solingen 1363

Ähnlich ist die etwa gleichzeitige, aber inhaltlich differierende Filiationstafel in einer liturgischen Handschrift aus Altenberg gestaltet.

2. Altenberger Filiationstafel nach dem Rituale Ordinis Cisterciensis
(Ms. C 38 fol. 1r; die Handschrift ist Leihgabe der Stadt Düsseldorf an die Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf)

> Als Tochterklöster werden angegeben: abbatia de Luckna (Łekno) in Polonia prima 1150, abbatia de Lynda (Ląd) in Polonia secunda 1152, abbatia beate Marie (Mariental) 1168, abbatia in Aulispurg al. Heyne (Haina) 1188; als Frauenklöster: abbatia monialium in Kentorpe (Kentrop) 1293, abbatia monialium ad S. Bartholomaei in Colonia (Mechtern / St. Apern) 1474; als Pfarrkirchen: Bechen 1301, Solingen 1374

In beiden Fällen sind die Gründungsdaten nicht verlässlich. Zinna, Obra und Hude fehlen, d.h. die Tafeln spiegeln nur die damals bekannte Ordenstradition wider.

Altenberger Filiationstafel nach der Abtchronik. (Foto: Landesarchiv NRW/ Düsseldorf)

Altenberger Filiationstafel nach dem Rituale Ordinis Cisterciensis. (Foto: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf)

3. Die kultische Bedeutung der Filiation

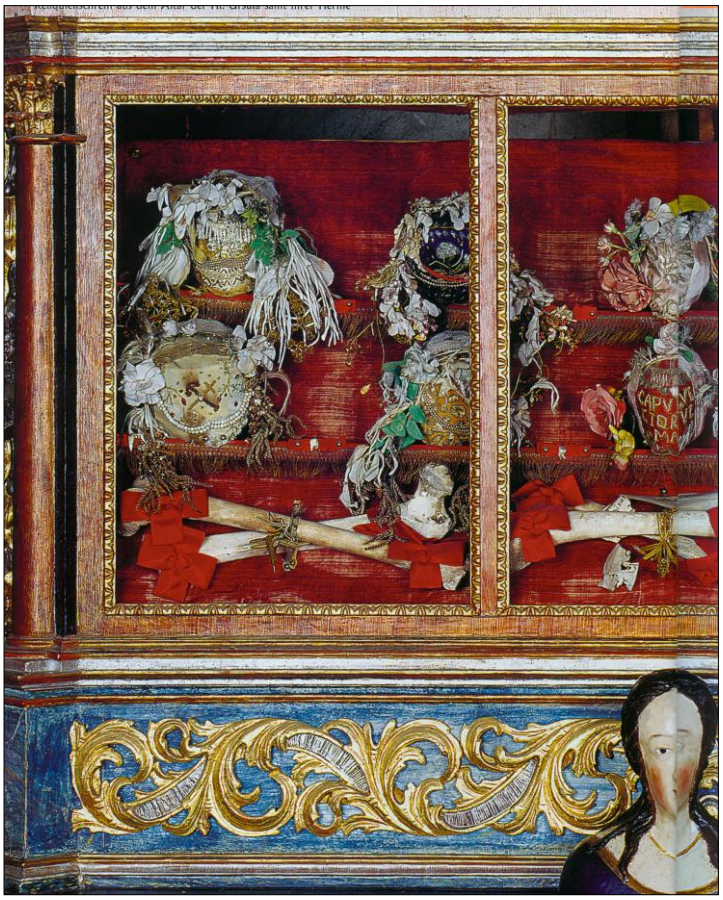
Patronin aller Zisterzienserkirchen ist die heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria. Ihre Verehrung war stets ein starkes Bindeglied zwischen den Klöstern. Darüber hinaus wurden der Zusammenhalt und die geistliche Kommunikation durch gemeinsame Heiligen- und Reliquienverehrung gestärkt.

Bei der Gründung eines Tochterklosters versorgte man den neuen Konvent mit Heiltümern aus dem eigenen Reliquienschatz. Nicht selten erhielt auch das Mutterkloster einen Anteil, wenn Reliquien erworben worden waren. Solche Translationen bewirkten die überregionale Verbreitung eines Heiligenkultes, und sie konnten zur Einführung neuer Festtage in die gemeinsame Liturgie führen. Dabei musste jede Reliquientranslation vom Generalkapitel oder vom Papst genehmigt werden. Die Vateräbte prüften bei der Visitation von Tochterklöstern, ob etwa Heiligenfeste ohne Genehmigung des Generalkapitels begangen wurden. Mit Beginn des 14. Jahrhunderts sollte dann die Einführung eines neuen Festtages allein mit Erlaubnis des Vaterabts möglich sein.

Vor allem die Verehrung der 11000 Kölner Jungfrauen sollte, neben dem Marienpatrozinium, die Zisterzen miteinander verbinden. Durch Stiftungen und Austausch von Reliquien sowie zielgerichtete `Kultpropaganda´ seitens des Kölner Erzbistums übernahmen nahezu alle mitteleuropäischen Zisterzienserklöster die Verehrung der heiligen Ursula und ihrer Gefährten. 1260 machte das Generalkapitel ihr Jahresfest allen Konventen zur Pflicht, das mit zwölf Bibellektionen und einer Messfeier zelebriert wurde. Ab 1262 war der Tag als Zweimessenfest eingestuft. So trug der Zisterzienserorden entscheidend zur Etablierung des Ursulakultes bei. Das Fest schlug sich zunächst aber nur in der Konventsliturgie nieder. Eine öffentlichkeitswirksame Präsentation der Reliquien wurde erst im späteren Mittelalter üblich.

Der Ursulakult ging nicht zuletzt von Altenberg aus. Die Heilige ist hier Schutzpatronin, und im Mittelalter wurden auf und in den Altären Hunderte von Reliquien der Kölner Märtyrerschar bewahrt. Alle Altenberger Tochterklöster hatten von den Reliquien erhalten und schon ab 1258 auf Antrag des Abtes von Łekno mit Billigung des Generalkapitels das Ursulafest übernommen. In der Kirche zu Ląd steht im nördlichen Querhaus ein monumentaler Ursulaaltar aus der Barockzeit (vor 1745), in dem sich eine Fülle von Schädeln und Gebeinen der Ursulaschar (insgesamt 56 Reliquien) findet (FOTOS). Weitere Heiltümer birgt eine silberne Büste aus dem 18. Jahrhundert (FOTO). In Obra ist ein Seitenaltar mit zahlreichen Reliquien den 11000 Jungfrauen geweiht (FOTO). In der Abtskapelle von Zinna blieb eine Wandmalerei aus dem 15. Jahrhundert erhalten, welche die heilige Ursula als Schutzmantelfigur zeigt (FOTO).

Ląd. Ursulaaltar. (Foto: Kloster Ląd)



Oben links: Detail des Ursulaaltars in Ląd.

Oben rechts: Silbernes Ursulareliquiar in Ląd.

Unten links: Ursulaaltar in Obra.

Unten rechts: Ursula als Schutzmantel-figur in der Abtskapelle in Zinna.

4. Die Tochterklöster von Altenberg

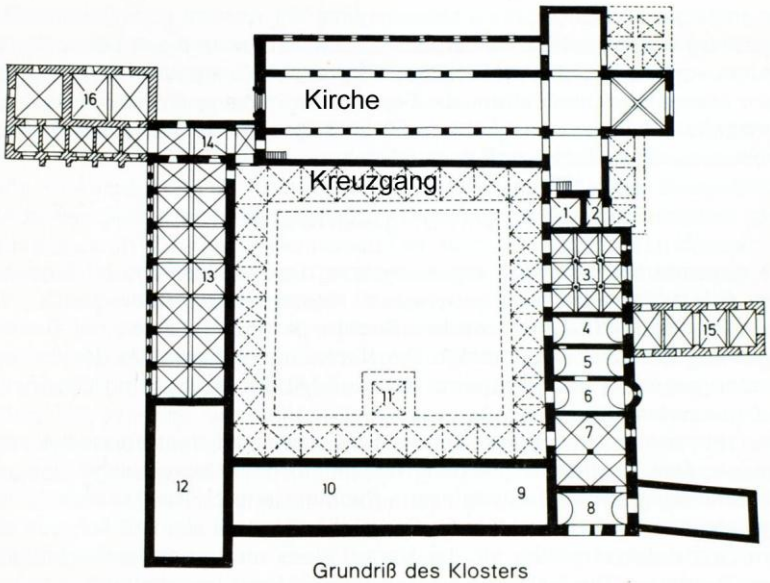
4.1. Mariental

Als Gründungsdatum gilt das Jahr 1143, doch gab es bereits seit 1136/38 eine Stiftung des sächsischen Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg, eines Stiefbruders des Grafen Adolf von Berg. Von Altenberg wurde das Kloster wohl 1146 übernommen und dem Schutz des Halberstädter Bischofs unterstellt. So geriet Mariental bald in das Spannungsfeld zwischen Heinrich dem Löwen und Bischof Ulrich. Die Lage konnte aber ausgenutzt werden, um die wirtschaftliche Position der Abtei zu stärken. Schenkungen erfolgten aus Magdeburger, Halberstädter und welfischem Besitz, 1220 verliehen die Welfen gar das Vogteirecht. Später löste man sich allerdings wieder von dem weltlichen Schutzherrn.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts zeichnete sich schon der Niedergang des Zisterzienserklosters ab (GRUNDRISS). Es wurde nach reformatorischen Umbrüchen 1569 endgültig aufgelöst, der Besitz ging an das Herzogtum Braunschweig. Der letzte Abt von Mariental, Kaspar Schösgen, stammte aus Haina und starb wohl 1567 in Altenberg.

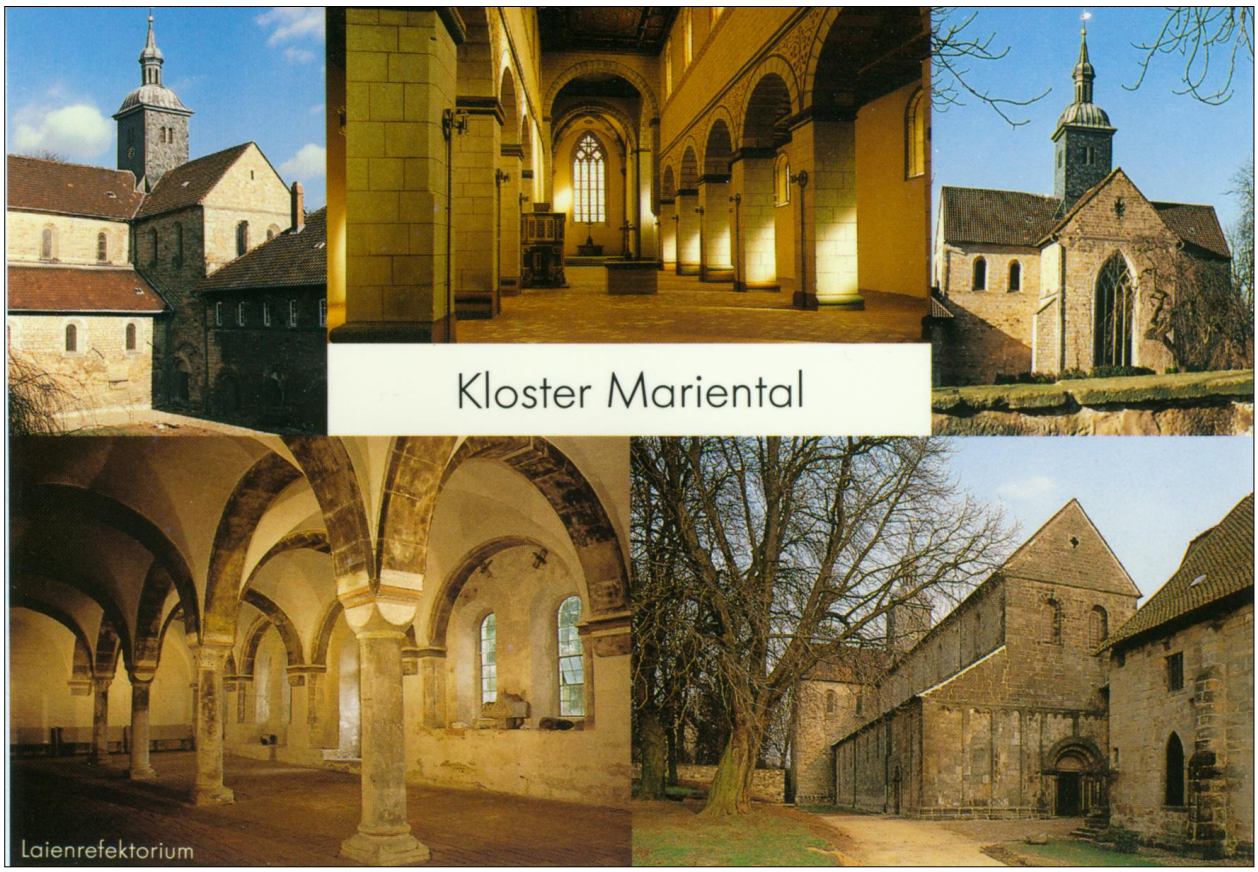
Bis 1745 sollten die Abteigebäude eine evangelische Klosterschule beheimaten, das Gotteshaus wurde Pfarrkirche und ist es bis heute. Der Kreuzgang wurde 1835 abgebrochen, im 18. und 19. Jahrhundert auch die Nebenkapellen des Chores.

Die Kirche war im ausgehenden 12. Jahrhundert vollendet und zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit, Mariae, der Apostel Petrus und Jakobus und des Protomärtyrers Stephanus geweiht worden. Der romanische Bau ist eine dreischiffige, flach gedeckte Pfeilerbasilika mit Querhaus und Rechteckchor, der seine ursprüngliche Gestalt weitgehend bewahrt hat (FOTOS). Die Innenraumgestaltung wurde betont schlicht gehalten, nur im Bereich des Chores finden sich Kreuzgratgewölbe und - wie in Altenberg - Blattkapitelle.



Grundriß des Klosters

1. Armarium
2. Vestiarium
3. Kapitelsaal
4. Auditorium/Parlatorium
5. Beherbergungsraum
6. Durchgang/Treppe
7. Brüdersaal
8. Latrinen
9. Calefaktorium
10. Mönchsrefektorium
11. Brunnenhaus
12. Küche/Vorratsräume
13. Laienrefektorium
14. Laienvorhalle
15. v. Bartensleben-Kapelle
16. v. Alvensleben-Kapelle



(Foto: Kirchengemeinde Mariental)

Kloster Mariental

Links: Ansicht der Klosterkirche aus dem ehemaligen Kreuzgang heraus.

Unten: Langhaus der Kirche nach Osten.

4.2. Łekno / Wąngrowiec (Wongrowitz)

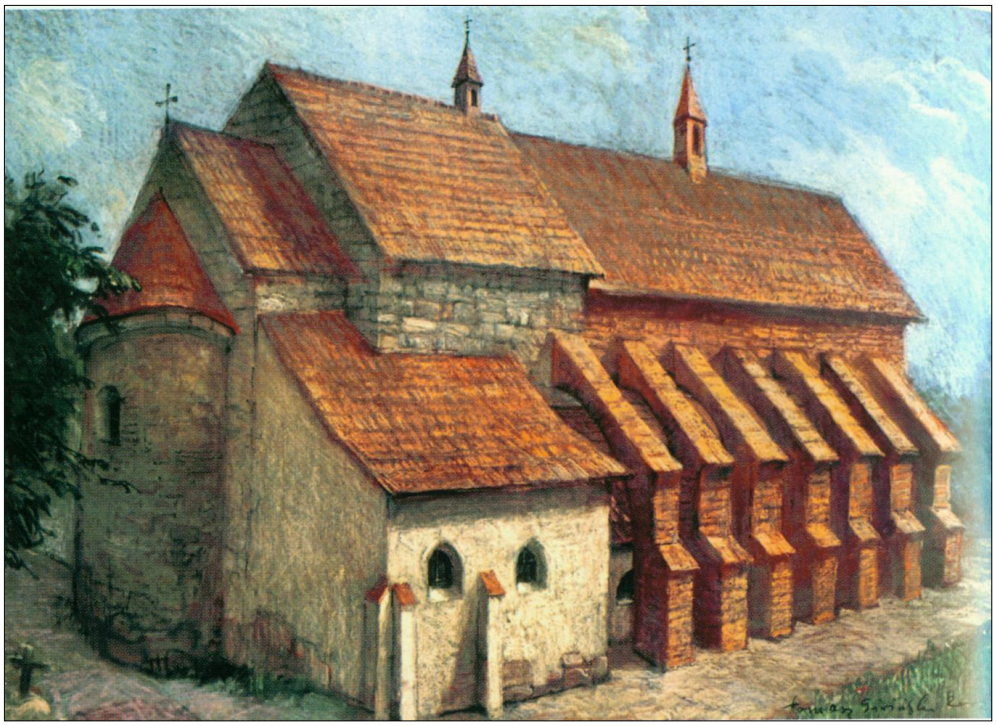
Der Gründungsprozeß begann um 1142/43 und wurde 1153 abgeschlossen. Als Fundator ist Graf Zbilut aus dem Geschlecht der Paluki bekannt, der das Kloster mit reichen Gütern und Dörfern beschenkte. Łekno war damals die am weitesten im Osten Europas gelegene Zisterze und (bis zur Übernahme durch den Deutschen Orden) zuständig für die Preußenmission. So wurde Abt Gottfried 1215 unter dem Namen Christian der erste Bischof von Preußen. Der Einfluss der Abtei reichte bis Pommern, wo man seit 1255 bedeutende Güter besaß.

Ab dem 14. Jahrhundert erscheint Łekno als `deutsches´ Kloster und Hort deutscher Kultur. Quellen zur Paternität Altenbergs, die im 15. Jahrhundert ganz abgestreift wird, gibt es in jener Zeit aber schon nicht mehr. Im Spätmittelalter und auch nach der Polonisierung galt die Zisterze als eines der reichsten Klöster Polens. Da hatte längst die Umsiedlung nach Wąngrowiec stattgefunden. Am alten Ort sind heute nur noch archäologische Reste zu finden. Łekno wurde Grangie, Kloster und Kirche verfielen.

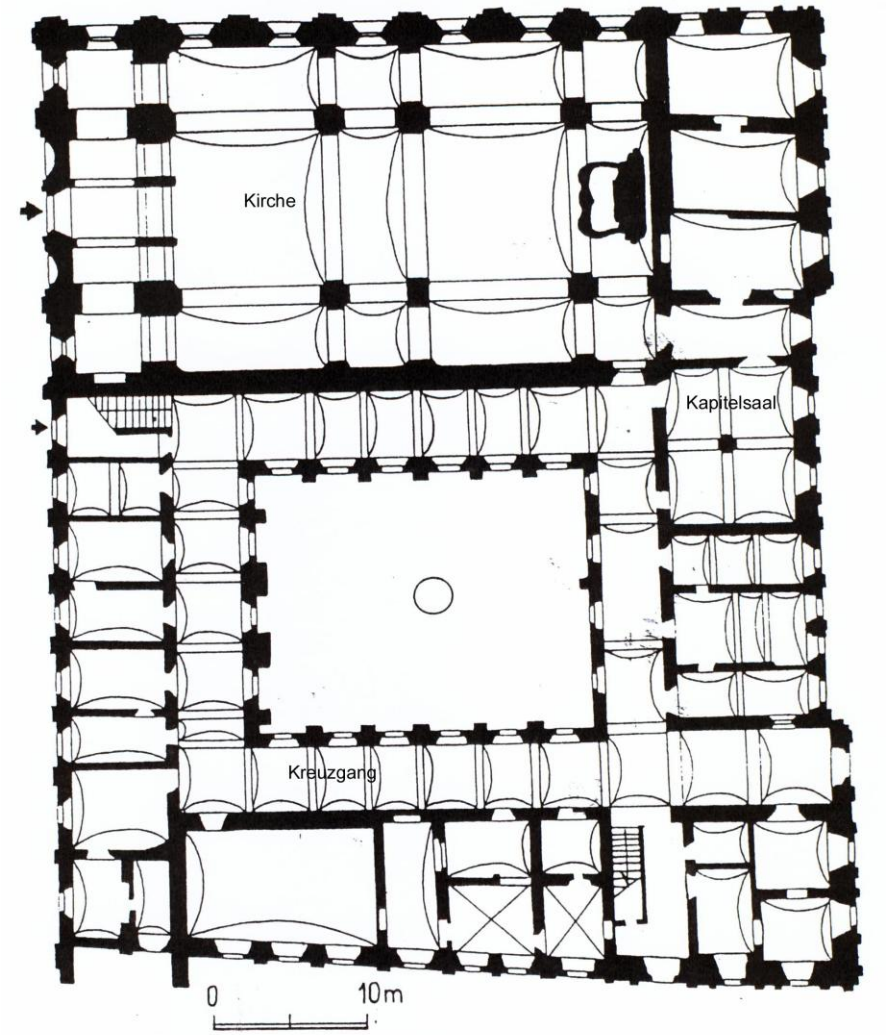
In den Anfängen war als Gebetsraum eine bestehende romanische Rotunde genutzt worden, die 1153 durch eine kleine Kirche ersetzt wurde (REKONSTRUKTION). Diese wurde später nach Westen zu einer Hallenkirche erweitert, doch hielt der Baugrund nicht stand. So erfolgte wohl 1396 die Verlegung des Zisterzienserklosters nach Wąngrowiec, wo man seit 1319 in Besitz einer Grangie war. Auch wirtschaftliche Vorteile wie bessere Vermarktungsmöglichkeiten mögen bei der Umsiedlung eine Rolle gespielt haben.

Die Kirche am neuen Standort konnte in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (bis 1455) vollendet werden und wurde 1493 der Gottesmutter und dem heiligen Petrus geweiht. Die Klosteranlage stand um 1486. 1501-1528 wurde der Ostteil der Kirche nochmals umgebaut. Nach einem verheerenden Brand 1747 war in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts der Wiederaufbau von Kirche und Kloster notwendig (GRUNDRISS). Man errichtete nun eine dreischiffige barocke Hallenkirche (Länge: 40m, Breite: 25m) mit neuem Patrozinium: Mariae Himmelfahrt, St. Petrus und Paulus.

Seit 1835 wird das Gotteshaus auch als Pfarrkirche genutzt. 1945 brannte die gesamte Anlage nieder, beim Wiederaufbau hat man den spätbarocken Zustand rekonstruiert (FOTO).



Rekonstruktion der Kirche von 1153 (Quelle:Ekspedycji Archeologicznej Łekno z IH UAM w Poznaniu.)



Grundriss des Klosters Wągrowiec.

Kloster Wągrowiec. Oben: Ansicht von Südost; unten: Ansicht von Südwest.

4.3. Zinna

In Brandenburg gab es einst 10 Zisterzienserklöster (z.B. Lehnin, Chorin, Himmelpfort) und 7 inkorporierte Frauenklöster (z.B. Heiligengrabe, Ziesar). Zinna wurde 1171 durch den Magdeburger Bischof Wichmann bei dem slawischem Dorf Cynnow als Coena S. Mariae gegründet. Zweck war die Kultivierung der Sümpfe um Jüterborg, die Errichtung eines Vorpostens für den Fernhandel nach Polen und Schlesien, nicht zuletzt die Wendenmission. Doch der erste Abt wurde ermordet, das Kloster 1179 durch einen Aufstand von Pommern und Wenden, angestachelt durch Heinrich den Löwen, zerstört. Im Jahr 1221 erfolgte die Neugründung der Abtei, und sie erhielt ein päpstliches Schutzdekret.

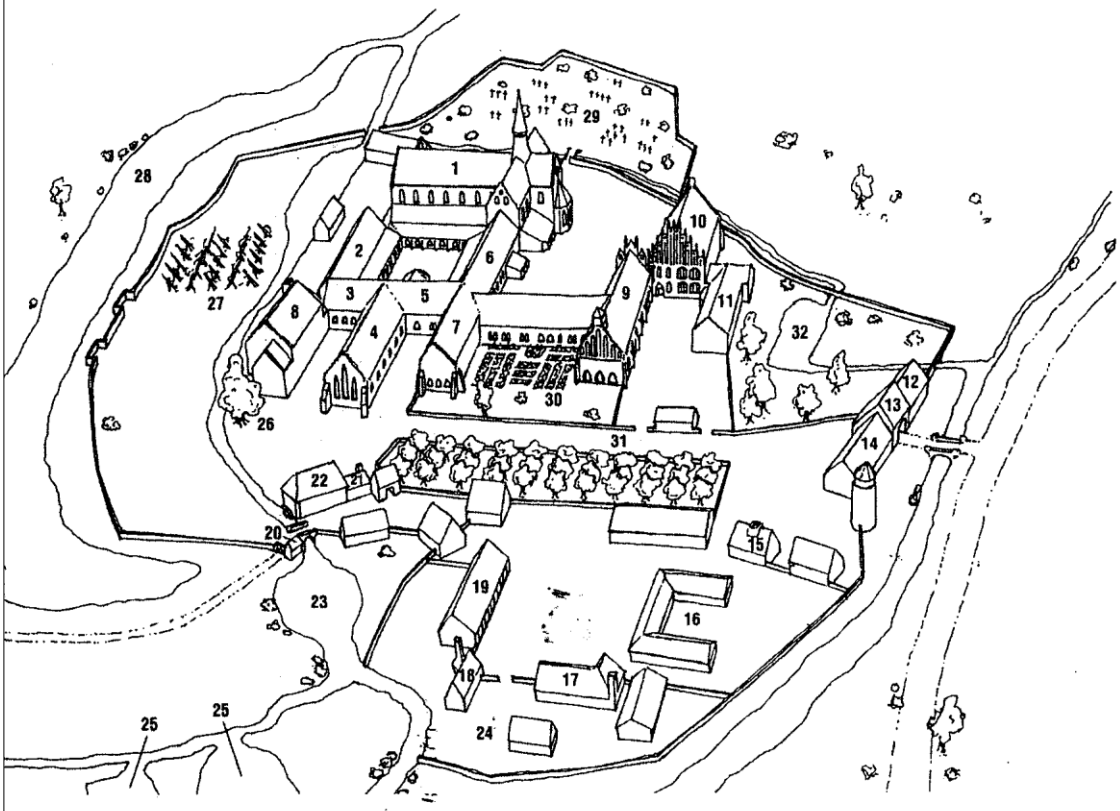
Nach weiteren Stiftungen hatte der Besitz der Zisterze ab 1307 bis zum 15. Jahrhundert seine größte Ausdehnung. Der Handel lief über die Stadthöfe in Berlin, Strausberg, Jüterborg, Wittenberg und Treuenbrietzen. Den wachsenden Reichtum spiegelt auch die Gestaltung der Klosteranlage wider (ZEICHNUNG).

Allerdings ging die Bindung an das Mutterkloster verloren, spätestens seit Mitte des 15. Jahrhunderts, daher kommt Zinna in den Altenberger Filiationstafeln nicht vor. Man war mehr den Markgrafen von Brandenburg zugetan als dem geistlichen Schutzherren. Die Klosterdisziplin ließ nach. 1536 amtierte mit Heinrich Greve ein evangelischer Abt, der bei Martin Luther in Wittenberg promoviert hatte. Vergeblich versuchte der Magdeburger Erzbischof, die Reformation der Zisterzienser zu verhindern, doch 1553 erfolgte die Aufhebung des Klosters. Dann wechselte die Nutzung der Gebäude als Lust- und Jagdschloss oder Amtssitz, im 18. Jahrhundert wurden Weber aus der Lausitz angesiedelt.

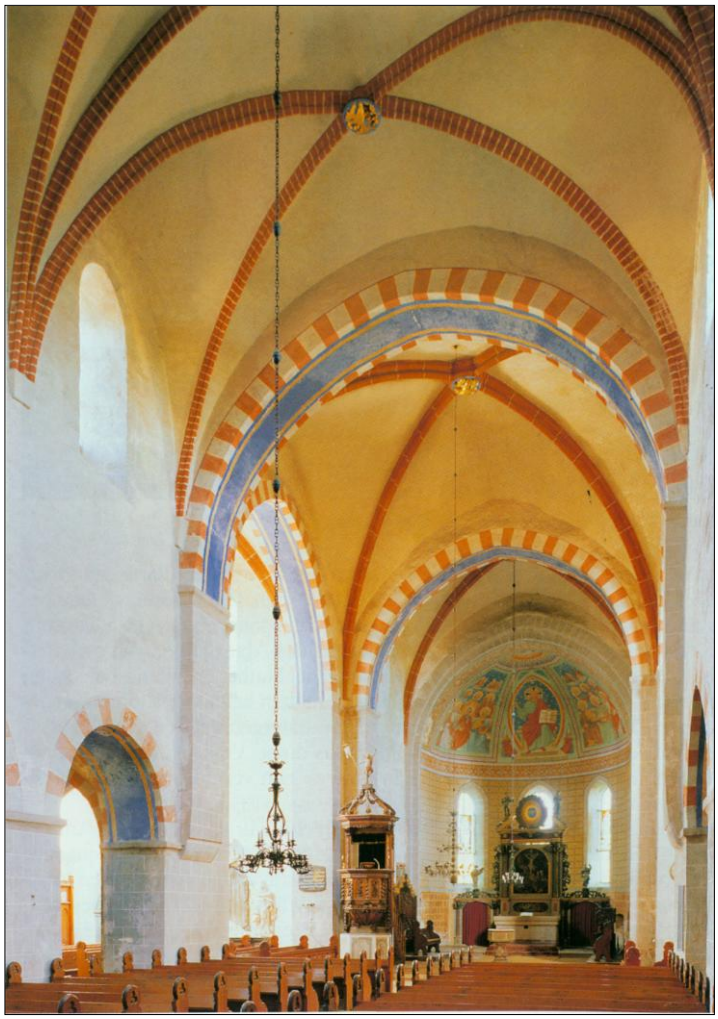
Die erste Weihe der Klosterkirche ist für das Jahr 1226 überliefert. Sie wurde aus Granitquadern errichtet und gilt für diese Bauweise als eines der bedeutendsten Beispiele in Nordostdeutschland. Die dreischiffige Pfeilerbasilika (Länge: 51m, Breite: 30m) erhielt im 14. Jahrhundert einen Chor mit polygonalem Abschluss und Stirnkapellen am Querhaus. Während die Seitenschiffe im 13. Jahrhundert überwölbt worden waren, bekam das Langhaus sein Gewölbe Mitte des 15. Jahrhunderts (FOTO). Orgel, Kanzel, Taufstein und Hochaltar gehen auf die Barockzeit (um 1700) zurück. Die heutige Ausmalung der Kirche entstand bei einer umfassenden Restaurierung in den Jahren 1897-98.

Wichtige Denkmäler der Backsteingotik sind die alte Abtei (Siechenhaus) mit Staffelgiebeln (um 1350, Südgiebel: Ende 15. Jahrhundert) und die neue Abtei, deren südlicher Schaugiebel um 1420 (oder 1430/40) datiert (FOTO). Die mittelalterliche Wandmalerei in der Abtskapelle (um 1440) zeigt - neben der heiligen Ursula - Sebastian, Bernhard, Andreas, Mauritius und Anna Selbdritt (FOTO).

Die Klosteranlage Zinna



1 Klosterkirche
2 Konversenflügel
3 Küche
4 Speisesaal
5 Wärmestube
6 Mönchsflügel, im OG Schlafsaal
7 Mönchssaal
8 Brauerei
9 Gästehaus und Infirmerie
10 Abtei
11 Gästehaus des Abtes
12 Torkapelle
13 Pfortenhaus
14 Vogtei
15 Schmiede
16 Stallungen
17 Ziegelei
18 Kalkofen
19 Pferdestall
20 Westtor
21 Backhaus
22 Mühle
23 Mühlenteich
24 Kalkhof
25 Fischteiche
26 »Heidenlinde«
27 Hopfengarten
28 »Alter Teich«
29 Friedhof
30 Kräutergarten
31 Der »Rote Baumgarten«
32 »Heringsteich«



Kloster Zinna

links: Langhaus der Klosterkirche nach Osten. (Foto: Kirchengemeinde Zinna)

Unten: Alte und neue Abtei

Kloster Zinna

Links: Abtskapelle. Anna Selbdritt

Unten: Ansicht der Klosterkirche von Osten

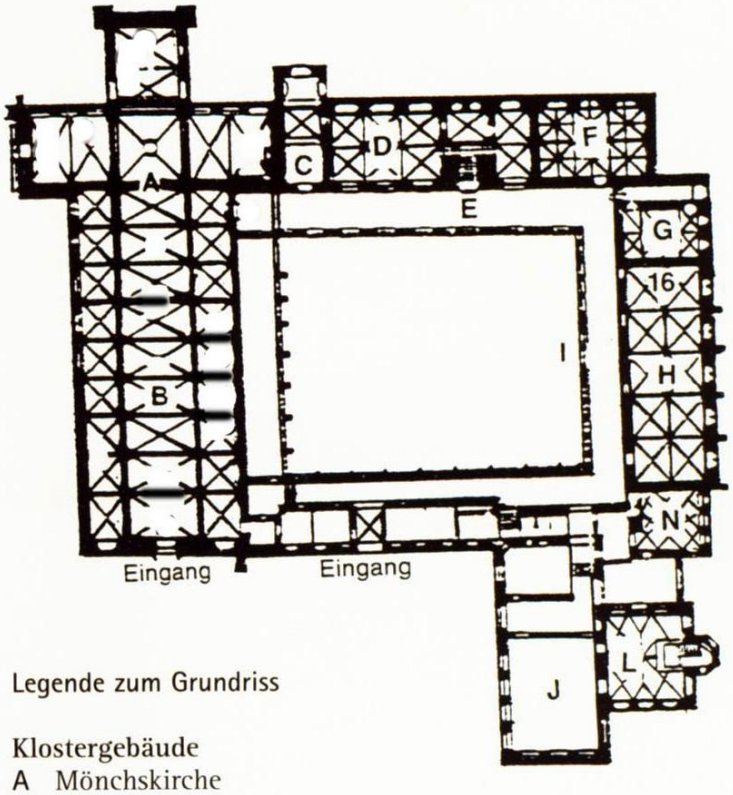
4.4. Haina

Die Stiftung der Aulesburg durch Graf Poppo von Reichenbach-Ziegenhain und seine Gemahlin Bertha hatte 1144 das Fundament für eine Klostergründung geschaffen. Nach vergeblichen Anläufen durch die Zisterze Kamp, hier ein Tochterkloster zu etablieren, kamen 1188 Mönche aus Altenberg. 1201 konnte das Dorf Haina als endgültiger Standort erworben werden. Nach einem Privileg des Erzbischofs Siegfried von Mainz 1215 sollte das Kloster im Spannungsfeld zwischen den Grafen von Ziegenhain, den Landgrafen von Thüringen bzw. Hessen und dem geistlichen Schutzherrn gedeihen (GRUNDRISS). In Mainz unterhielt der Konvent einen bedeutenden Stadthof.

Im 14. Jahrhundert brachen jedoch materieller Notstand und Misswirtschaft aus, und ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts schwand die mönchische Disziplin. Diese Entwicklung konnte offenbar auch durch Visitation nicht abgestellt werden. Denn Altenberger Urkunden belegen, dass die Äbte seinerzeit durchaus ihre Aufsichtspflicht, z.B. bei Abtswahlen, wahrzunehmen versuchten. Abt Heinrich Rouffer (1496-1517) schickte z.B. seinen späteren Nachfolger, den Altenberger Prior Gerhard de Novocastro, zur Visitation in das Tochterkloster. (Zuvor gibt es etwa 150 Jahre lang keine Quellen zur Beziehung von Haina und Altenberg.)

Im Jahr 1527 erfolgte im Zuge der Reformation die Aufhebung der Zisterze Haina, und der Konvent ging ins Exil an das Stift St. Stephan in Mainz. 1533 verfügte der Landgraf von Hessen die Nutzung der Klosteranlage als Hospital, das seither ununterbrochen bestanden hat, heute als Zentrum für soziale Psychiatrie (FOTO). Die Kirche dient der evangelischen Gemeinde von Haina als Gotteshaus.

Mit dem Kirchenbau hatte man 1215 begonnen und zunächst bis zur Weihe 1224 den quadratischen Ostchor und das Querhaus errichtet. Der Chor besaß mehrere Seitenkapellen, die im 17. Jahrhundert abgebrochen wurden. Wie das Querhaus zeigt, war der gotische Bau eigentlich geplant als Basilika, doch wurde er in drei weiteren Bauabschnitten 1330 mit der Westfassade als repräsentative dreischiffige Hallenkirche (Länge: ca. 70m) vollendet. Die steinerne Chorschranke, ein seltenes Beispiel mittelalterlicher Zisterzienserbaukunst, entstand um 1260/70 Im südlichen Querhaus blieb die Treppe zum Dormitorium erhalten. Reiche Pflanzenornamentik schmückt neben figürlichen Motiven die Pfeilerkapitelle, Schlusssteine und Konsolen, allesamt Beispiele vorzüglicher Bauplastik (FOTOS). Das Wandtabernakel aus dem 14. Jahrhundert zeigt Darstellungen von Paulus und Jakobus, darüber Johannes und König David (FOTO). Bemerkenswert sind ferner zahlreiche Glasmalereien aus dem 13. Jahrhundert (FOTOS). In der Neuzeit konnte die originale rötliche Ausmalung der Gewölbe mit Sternen freigelegt werden.



Legende zum Grundriss

Klostergebäude

A Mönchskirche
B Konversenkirche
C Sakristei
D Kapitelsaal
E Aufgang zum Dormitorium
F Parlatur
G Kalefaktorium
H Refektorium
I Brunnenhaus
J Konversenbau

Kloster Haina

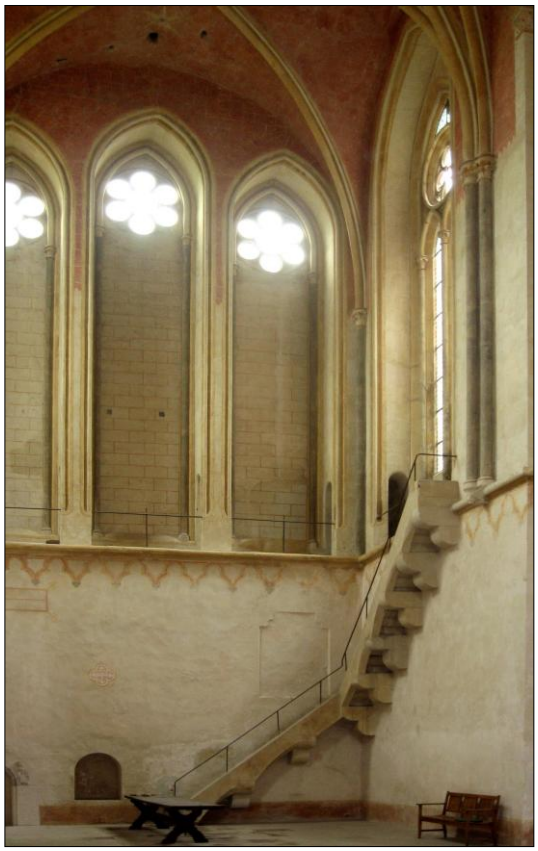
Oben: Grundriss.

Unten: Luftansicht des heutigen Klosterbereichs. (Foto: Kloster Haina, Postkarte)

Kloster Haina.

Oben: Außenansicht von Südwesten.

Unten: Langhaus der Klosterkirche nach Osten.

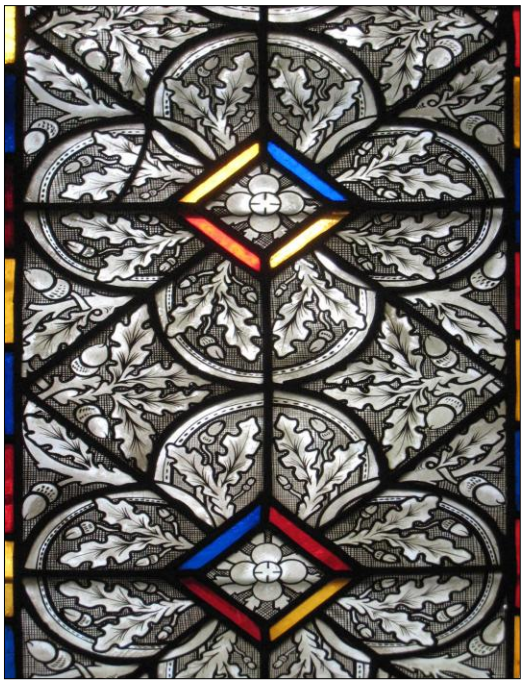


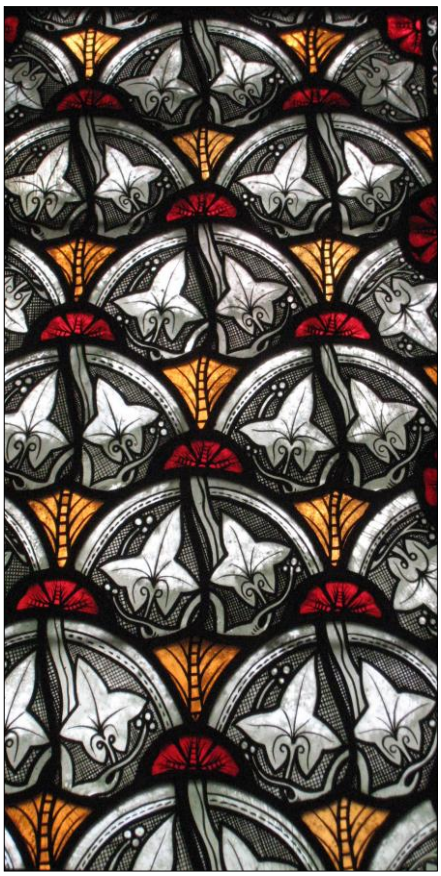
Kloster Haina. Oben: Dormitoriumstreppe. Unten: Beispiele der vorzüglichen Bauplastik.

Kloster Haina.

Links: Wandtabernakel aus dem 14. Jahrhundert.

Unten: Beispiele der bemerkenswerten Glasmalereien aus dem 13. Jahrhundert.





4.5. Derneburg

Die Verbindung von Derneburg und Altenberg entstand erst im 17. Jahrhundert und war nur von kurzer Dauer. 1143 als Augustinerinnenkloster gegründet, beherbergte die Anlage seit 1443 Zisterzienserinnen, doch wurde das Kloster in der Reformationszeit aufgehoben.

Nachdem der Altenberger Abt Johannes Blanckenberg (1643-1662) als Generalvikar von Niederdeutschland eine Wiederherstellung als Zisterzienserkloster bewirken konnte, wurde es 1651 Altenberg unterstellt (FOTO). (Der Kölner Erzbischof Ferdinand war nämlich auch der zuständige Bischof von Hildesheim.) Abt Blanckenberg starb überraschend bei einer Visitationsreise in Derneburg. Da aber das Generalkapitel noch nicht endgültig über die Paternität entschieden hatte, sollte die Abtei Altenberg das neue Tochterkloster bald wieder verlieren, und die Aufsicht übernahm das Generalkapitel selbst. Im Jahr 1708 wurde dieser Beschluss dann zugunsten Altenbergs erneut revidiert.
Mit der Auflösung des Klosters im Jahr 1803 durch die Preußen wurde Derneburg zu einer preußischen Domäne, die 4 Jahre später französische Truppen besetzten. Beide plünderten den reichen Besitz restlos aus, und als Derneburg mit dem gesamten Bistum Hildesheim nach dem Wiener Kongress 1814 an das welfische Königreich fiel, fand der neue Besitzer, Graf Ernst zu Münster, das ehemalige Kloster in einem völlig verwahrlosten Zustand vor. Sein Sohn Georg Herbert wandelte 1846-48 das Klostergebäude in ein Schloss um. Die Gebäude bekamen im Zuge von Um- und Neubauten eine architektonische Gestaltung im englisch-gotischen Tudorstil.

Schloss Derneburg mit „Glashaus“ [Kultur- und Veranstaltungszentrum der Gemeinde Holle im ehemaligen Gewächshaus der Schlossgärtnerei Derneburg]. (Foto: www.ostfalen-portal.de)

5. Die Enkelklöster von Altenberg

5.1. Ląd

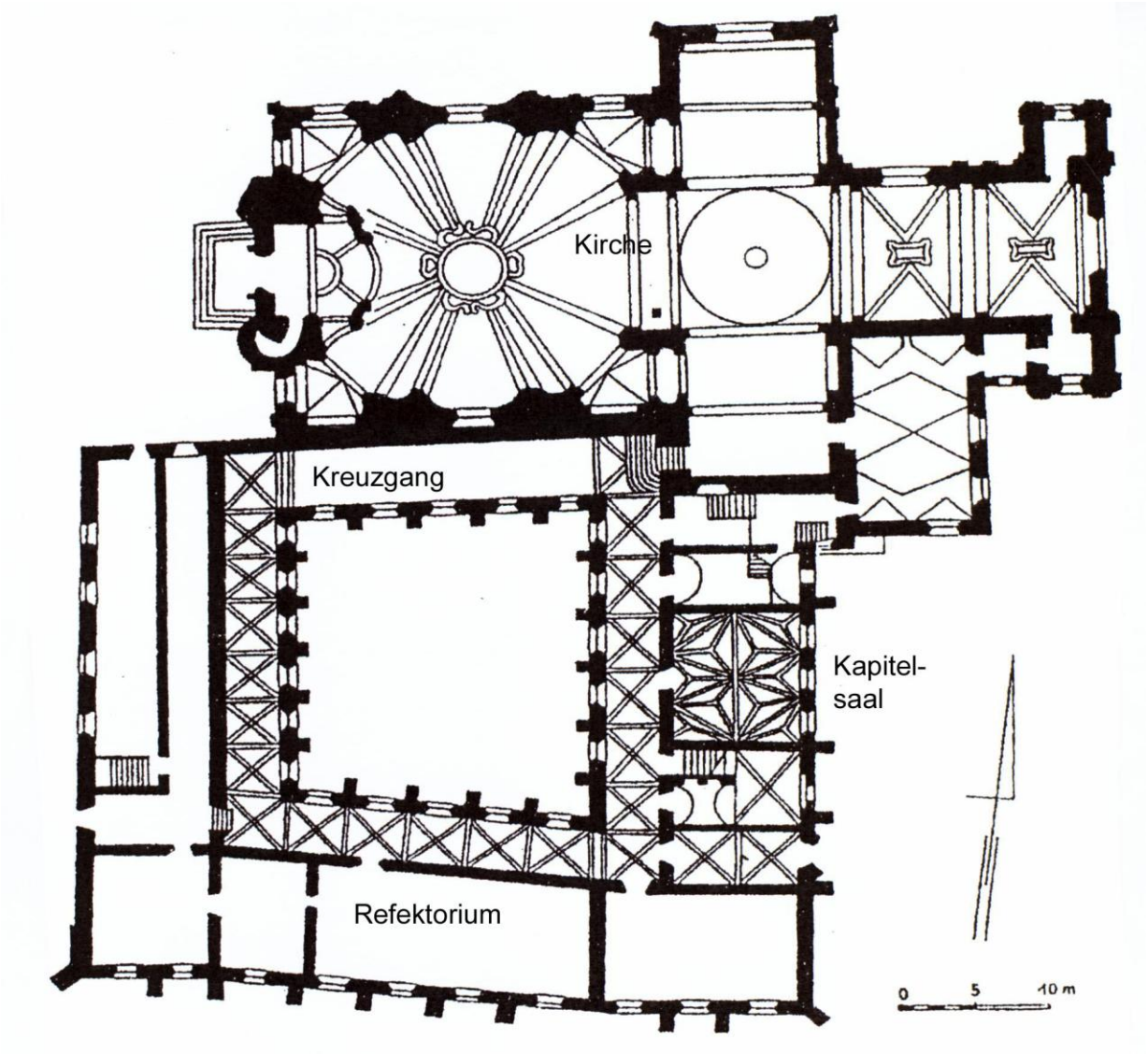
Das überlieferte Stiftungsdatum von 1145 ist falsch. Die Klostergründung durch Herzog Mieszko III. auf Besitz der Posener Bischöfe muss vielmehr um 1175 oder auch nach 1186 angesetzt werden. Wegen ökonomischer und rechtlicher Probleme war der Gründungsvorgang erst gegen 1193/1195 abgeschlossen. Nach Zerstörungen während innerpolnischer Kriege durch den Deutschen Orden im 14. Jahrhundert sollte sich die reich ausgestattete Abtei wirtschaftlich wieder erholen. Ab dem 16. Jahrhundert gehörte Ląd zu den wohlhabendsten Zisterzienserklöstern in Polen. Nachdem der letzte deutsche Abt 1560 wegen angeblicher Begünstigung der Reformation abgesetzt worden war, bildeten 20 polnische Mönche den Konvent.

Schwere Verwüstungen trafen die Zisterze während des schwedisch-polnischen Krieges, doch um 1700 sollte sie eine neue, dritte Blüte erleben. Durch die Teilung Polens 1793-96 ging aber sämtlicher Grundbesitz gegen eine jährliche Rente an Preußen, bis der Konvent aufgelöst wurde. In den Jahren 1850-1864 nutzten Kapuzinermönche die Anlage, und seit 1921 sind hier Salesianer beheimatet (mit kurzer Unterbrechung im 2. Weltkrieg, als die Gebäude zu einem KZ für Priester missbraucht wurden). Seit 1952 besteht in Ląd eine Theologische Hochschule der Salesianer.

Die erste mittelalterliche Klosterkirche, 1191 begonnen, wurde der Jungfrau Maria und dem heiligen Nikolaus geweiht. Sie stand bis zu den Zerstörungen am Anfang des 14. Jahrhunderts und wurde ab 1350 wieder aufgebaut. Leider fehlen jegliche Quellen zur Beschreibung des Gotteshauses.

Ein barocker Nachfolgebau wurde in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts - nach Abriss des gotischen Vorgängers 1651/52 - begonnen und 1736 von italienischen Baumeistern fertiggestellt (GRUNDRISS). Die neue Klosterkirche entstand auf kreuzförmigem Grundriss, angefangen vom Ostchor mit Sakristei über das Querhaus bis zum oktogonalen Westteil. Sie wird seit 1890 als Pfarrkirche genutzt. Der Innenraum ist reich mit Stuck, Malerei und Skulpturen geschmückt (FOTOS).

Neben dem Kapitelsaal hat sich die Jakobuskapelle (Maße: 3.90m x 5m) aus dem 14. Jahrhundert mit flächendeckender Wandmalerei (1352-72) erhalten, die vermutlich von einer Kölner Werkstatt stammt. Auf einer Wand ist die Stiftung des Klosters dargestellt, auf einer anderen das Schweißtuch der Veronika, flankiert von den Heiligen Georg und Martin (FOTOS). In den Bildstreifen darüber wird das Gleichnis der klugen und törichten Jungfrauen erzählt, im Gewölbe finden sich apokalyptische Szenen.



Grundriss des Kloster Ląd.

Kloster Ląd.

Oben: Ansicht von Norden.

Unten: Innenansicht nach Osten (Foto: Kloster Ląd)

Ląd. Jakobuskapelle. Darstellung der Stiftung des Klosters. Wandmalerei um 1352-72. Darüber Darstellung der klugen Jungfrauen. (Foto: Kloster Ląd)

Ląd. Jakobuskapelle.Darstellung des Schweißtuches der hl. Veronika, flankiert von den Heiligen Georg und Martin. Darüber Darstellung der törichten Jungfrauen. (Foto: Kloster Ląd)

5.2. Obra

Wie Ląd an der Warthe gelegen, wurde das Kloster 1231-1238 von dem Gnesener Domherrn und Kantor Sandivoius gestiftet und bald mit fürstlichen Privilegien versehen. Ein Konvent ist spätestens ab 1240 nachzuweisen. Zahlreiche Schenkungen in den folgenden 150 Jahren erweiterten den Besitz, der seit 1280 deutschem Recht unterworfen war. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts zählte man Dörfer und andere Güter wie Ackerflächen, Mühlen und Seen, auch eine Imkerei, Brauerei und Weinbaugebiete zum Eigentum. Dennoch war Obra nicht reich.

1552 mussten die deutschen Mönche die Zisterze verlassen, ein polnischer Abt übernahm die Amtsführung. Fast gänzliche Zerstörung traf die Anlage in den schwedisch-polnischen Kriegswirren (um 1655) und im Nordkrieg (1700-1716), so dass die Kirche und der Ostflügel der Klausur bis zur Jahrhundertmitte durch barocke Neubauten ersetzt werden mussten (FOTO). 1795 fiel durch die Teilung Polens das Zisterzienserkloster an Preußen. Bibliothek und Kirchenschatz wurden verkauft. Erst fand ein Heim für pensionierte Priester in den Klostergebäuden Aufnahme. 1927 gingen sie in den Besitz der Missionsgemeinschaft der Oblaten der Unbefleckten Maria über und beherbergen seither (mit Unterbrechung im 2. Weltkrieg) ein Priesterseminar.

Anfangs gab es in Obra nur eine bescheidene Holzkirche, der Jungfrau Maria und dem Apostel Jakobus geweiht. Einzig das Presbyterium war aufgemauert. Nach 1580 wurde auch das Langhaus aus Ziegelmauerwerk errichtet und 1596 konsekriert, 1618-33 folgten der erneuerte Westteil der Kirche nebst Kreuzgang.

Die nach den Kriegsschäden im Stil des Spätbarock neu gebaute Klosterkirche (Länge: 49m, Breite: 18m) entstand wesentlich in den Jahren 1722-57. Der Grundriss ist rechteckig, mit Querhaus und eingezogenem Altarraum, die Westfassade weist zwei Türme auf (GRUNDRISS). Das 1787 geweihte Gotteshaus zeigt beeindruckende Deckenfresken zur Zisterziensergeschichte und den Gründervätern des Ordens. Zu der bemerkenswerten Innenausstattung, von Rokoko und Klassizismus geprägt, gehören neben dem Hauptaltar sechs Seitenaltäre, darunter ein Ursulaaltar, das Chorgestühl, Kanzel und Orgel (FOTO). Die Kirche dient seit 1836 auch als Pfarrkirche.

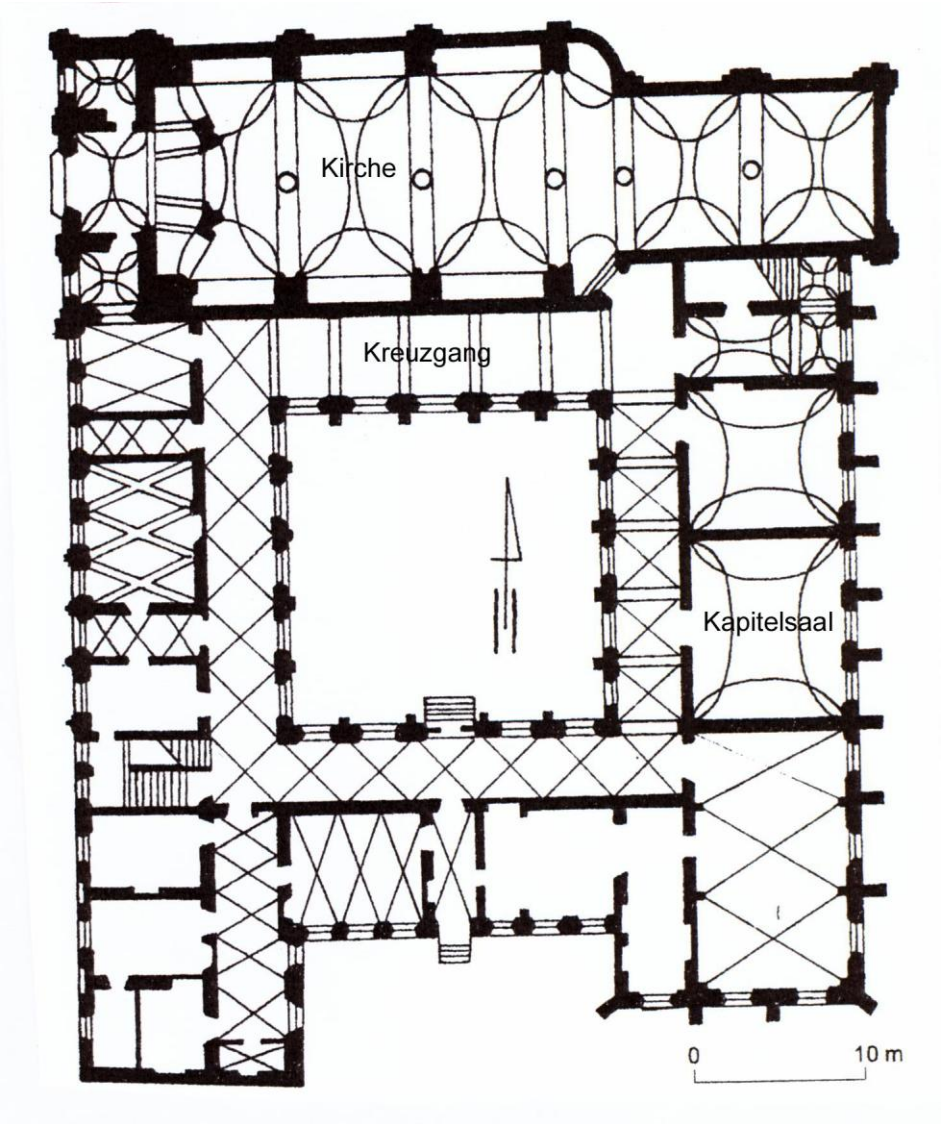
Kloster Obra.

Oben: Luftbild der heutigen Klosteranlage.

Links: Westfassade der Klosterkirche.

(Fotos: OMI, Obra)

Kloster Obra. Langhaus nach Osten. (Foto: OMI, Obra)



Grundriss des Klosters Obra.

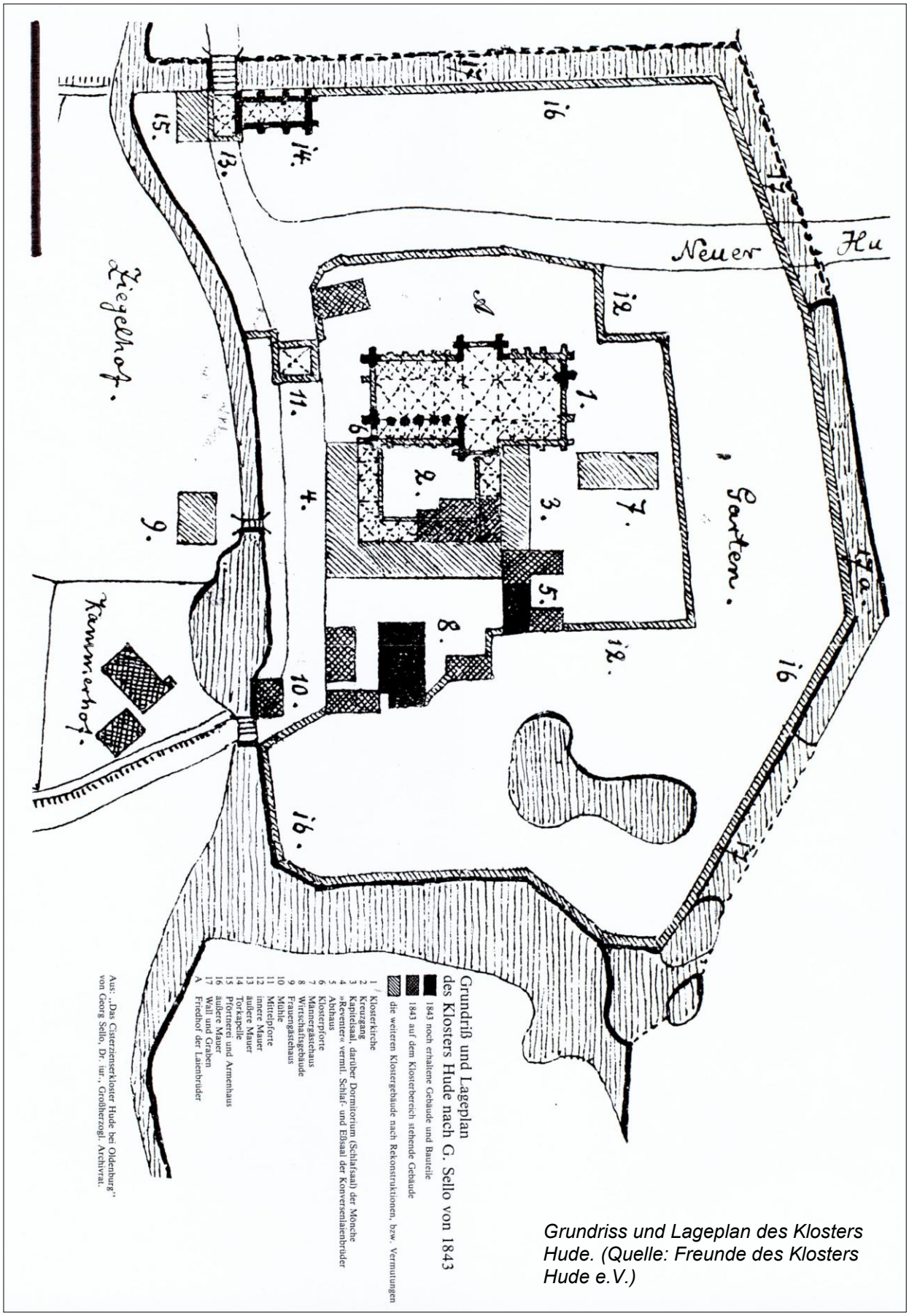
5.3. Hude

Um 1192 stifteten Graf Moritz von Oldenburg und seine Mutter Kunigunde in Bergedorf ein Nonnenkloster, nachdem dort der Bruder bzw. Sohn ermordet worden war. Das Kloster wurde 1201 von Marientaler Zisterziensern übernommen, doch 1232 in fruchtbareres Gebiet nach Hude verlegt (ZEICHNUNG). Seit 1240 ist der Name "portus sancte Marie" überliefert. Auf Antrag des Erzbischofs von Bremen erfolgte 1272 die Bestätigung als Tochtergründung von Mariental durch das Generalkapitel.

Die Oldenburger Grafen statteten die Abtei mit vielen Schenkungen aus. Von der Zisterze wurden eine Ziegelbrennerei (Konsolen, Bodenfliesen), eine Weberei und wohl auch eine Glasmalereiwerkstatt (Grisaille) betrieben. Für die Vermarktung sorgten Stadthöfe in Bremen, Oldenburg und Wildeshausen.

Ab dem 15. Jahrhundert setzte wie vielerorts ein Verfall der mönchischen Disziplin ein. Nachdem 1482 der Bischof von Münster auch Landesherr geworden war, ließ er Hude in den reformatorischen Wirren 1530-36 von bischöflichen Truppen besetzen. Der letzte Konvent, der nur noch aus fünf (beweibten) Mönchen und dem Abt bestand, löste sich unter Zusicherung einer Leibrente auf. Das Kloster wurde geplündert - ein Teil der sakralen Ausstattung nach Münster gebracht - und zum Abbruch freigegeben. Im Jahr 1547 fiel Hude zurück an Oldenburg, und das noch bestehende Abtshaus fungierte nun als Jagdschloss, später als Gutshaus. Die einstige Torkapelle aus dem 14. Jahrhundert mit mittelalterlichen Wandmalereien dient heute als Pfarrkirche St. Elisabeth.

Von der Klosterkirche existiert nurmehr eine beeindruckende Ruine der Backsteingotik mit nahezu intakter Südwand des Mittelschiffs (FOTO). Bei dem Bau handelte es sich um eine dreischiffige, eingewölbte Basilika (Länge: 57m, Breite: 24m) mit nahezu mittigem Querhaus. Der Rechteckchor nahm zwei, das Langhaus drei Joche ein. Über zwei Jahrhunderte (1250-1450) diente das Gotteshaus den Oldenburger Grafen als Grablege. Zur Ausstattung der Kirche hatte man gegen Ende des 13. Jahrhunderts beim Sakristan von Altenberg drei Bildtafeln bestellt, über deren Gestaltung und Verwendung jedoch nichts bekannt ist.



Grundriss und Lageplan des Klosters Hude. (Quelle: Freunde des Klosters Hude e.V.)

Kloster Hude. Ruinenromantik. (Fotos: Freunde des Klosters Hude e.V.)

6. Die inkorporierten Frauenklöster von Altenberg

Es gab keinen eigenen weiblichen Zweig der Zisterzienser, aber Frauenklöster konnten sich dem Orden anschließen. Sie waren dann rechtlich den Männerklöstern gleichgestellt, in weltlichen und geistlichen Dingen jedoch stark abhängig von dem ihnen zugewiesenen Vaterabt. So entstand meist eine enge Verbindung zwischen den inkorporierten Nonnenkonventen und der Mutterabtei, verstärkt durch personelle Verpflichtungen. Die Mutterabtei stellte nämlich den Kaplan für gottesdienstliche Handlungen und den Beichtiger, der Vaterabt vollzog sämtliche Pontifikalhandlungen. Aus diesem Grund waren auch die Entfernungen der Zisterzen zu den inkorporierten Frauenklöstern in der Regel geringer als zu den eigenen Tochterklöstern. Das größte Interesse von Nonnenkonventen an einer Inkorporation im Zisterzienserorden bestand in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, besonders um 1230. Der Orden versuchte sogar zeitweise mit päpstlicher Hilfe, den Andrang einzudämmen, der aber mit wachsendem Einfluss der Franziskaner und Dominikaner ohnehin wieder abflauen sollte.

6.1. Kentrop

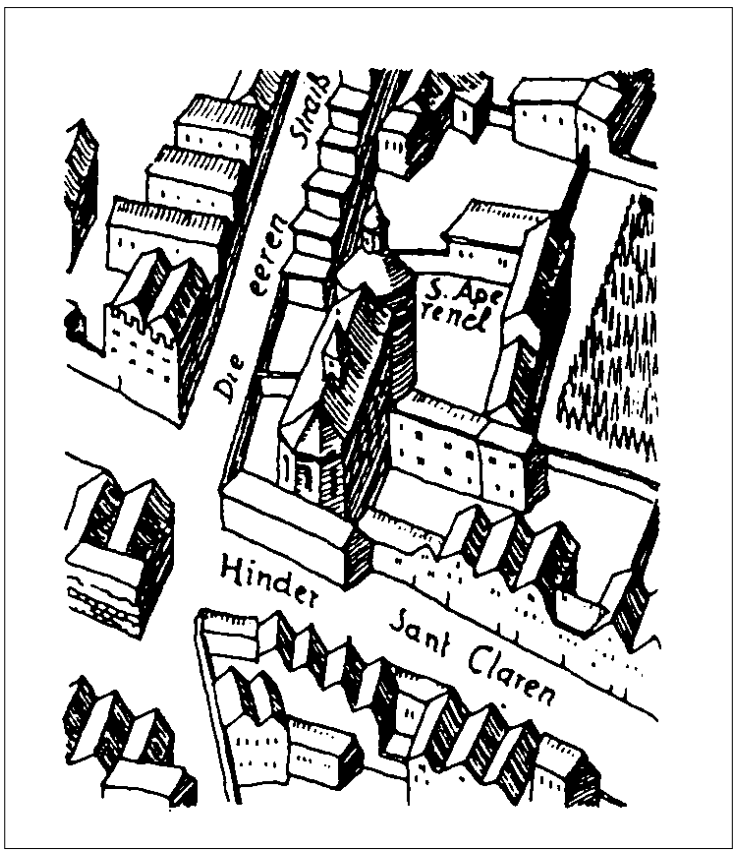
Kentrop (Curia b. Mariae) wurde wohl 1270 durch Graf Engelbert von der Mark in Hamm gegründet und 1290 vor die Stadtmauern verlegt. Das Kloster konnte 1277 von den Zisterziensern übernommen werden, der Altenberger Abt erhielt das Visitationsrecht. Die Zucht des Nonnenkonvents galt noch am Ende des 15. Jahrhunderts als vorbildlich. Historische Quellen bezeugen die Altenberger Paternität bis in die Barockzeit, als Kentrop wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten mehrfach der Unterstützung bedurfte. Im 17./18. Jahrhundert waren die Altenberger Äbte Mondorf, Lohe, Engels, Hoerdt und Greef zeitweise bei den Nonnen als Geistliche tätig.

Mit der Säkularisierung 1808 verloren die alten Gebäude ihre Bedeutung und wurden später abgerissen, so dass heute nur ein Plan von 1809 Auskunft über ihre Anordnung und Aussehen gibt.

Haus Kentrop. Errichtet auf dem Gelände des ehemaligen Klosters Marienhof.(Foto: Wikipedia)

6.2. Mechtern / St. Apern

Mechtern (Monasterium ad martyres, bei Köln) wurde 1180 gegründet und war seit 1277 durch Verfügung von Erzbischof Siegfried ein Frauenkloster, das Altenberg unterstellt wurde. Im Jahr 1474 wurde der Konvent in die Stadt verlagert, und zwar in die bisherige Klause ad s. Aprum (Monasterium s. Bartholomaei Colon.) (ZEICHNUNG). Hier entstand 1477-1487 ein neuer Kirchenbau, der Kreuzgang wurde um 1500 vollendet und nach Altenberger Vorbild mit erlesenen Glasmalereien ausgestattet. Während Urkunden für die Frühzeit der Altenberger Paternität fehlen, existieren ab der Mitte des 16. Jahrhunderts zahlreiche Visitationsprotokolle, Belege zur Aufsicht in wirtschaftlichen Belangen, Verpflichtung der Beichtiger, Predigten usf. Auch dieser Nonnenkonvent scheint bis zu seiner Auflösung 1802 vorbildliche Zucht gehalten zu haben. Die Klosteranlage wurde im 19. Jahrhundert abgerissen, einige der Kreuzgangscheiben blieben erhalten (FOTO).



Kirche und Immunität von St. Apern / Mechtern. Ausschnitt aus dem Mercator-plan von 1571.

Kreuzgangscheibe aus dem ehemaligen Kloster Mechtern / St. Apern mit der Darstellung des hl. Bernhard. Heute im nördl. Querschiff des Kölner Doms.
(Foto aus: A. Paffrath: Bernhard von Clairvaux - Leben und Wirken - dargest. in den Bilderzyklen von Altenberg bis Zwettl. Mit e. Beitrag über: "Die Bernhardfenster aus Altenberg u. St. Apern" von B. Lymant. Bergisch Gladbach, 1984.)

6.3. Hoven

Hoven (Fons b. Mariae, bei Zülpich) wurde 1188 gegründet und gehörte zunächst offenbar zur Heisterbacher Filiation. Mit Beginn des 16. Jahrhunderts stand das Frauenkloster aber unter Altenberger Paternität, wie Urkunden und andere Belege zeigen. In jener Zeit war in den bis heute erhaltenen romanischen Kirchenbau eine Nonnenempore eingezogen worden (FOTO). Die thronende Hovener Madonna mit Kind aus dem 12. Jahrhundert gilt als eine der bedeutendsten romanischen Skulpturen des Rheinlandes (FOTO). Das Kloster sollte bis zu seiner Aufhebung 1802 aufgrund mangelnder Zucht des Nonnenkonvents ein geistliches und auch wirtschaftliches Sorgenkind der Abtei Altenberg bleiben. Die Anlage beherbergt heute die Krankenanstalten Marienborn.

Hoven, Kloster Marienborn. Klosterkirche von Nordost.

Hovener Madonna. 12. Jahrhundert.

6.4. Benden

Benden (Pratum b. Mariae/Mariabenden, bei Brühl) wurde 1207 durch Margareta von Hersel gestiftet und anfangs wohl durch die Abtei Kamp beaufsichtigt, in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts aber der Altenberger Vormundschaft unterstellt. 1238 verlieh der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden dem Kloster Immunität. Aus dem Konvent kamen 1277 die Nonnen für das neue Zisterzienserinnenkloster in Mechtern. Im 14. und 16. Jahrhundert musste die Klosteranlage jeweils nach Brandschäden wiederaufgebaut werden, 1802 erfolgte die Säkularisation. Danach wurde die Kirche umgehend abgerissen, doch einige profan genutzte Gebäude blieben bis heute erhalten (FOTO). Eine Inschriftentafel von 1718 hat den Namen des Beichtigers Schrils verewigt, der Mönch in Altenberg war (FOTO). Die Bendener Äbtissin Agnes, 1747 gewählt, war eine Schwester des Altenberger Abts Hoerdt.

Kloster Benden.

Heutiger Eingang in den ehemaligen Klosterbezirk und Inschriftentafel von 1718.

6.5. Wöltingerode

Wöltingerode (bei Goslar) war 1147 für Benediktinerinnen gegründet worden. Das Kloster, das zunächst dem Bischof von Hildesheim unterstand, übernahm aber bald die Zisterzienserregel. Ab 1456 durfte durch ein bischöfliches Privileg der Konvent den Vaterabt selbst wählen. Allerdings waren die Nonnen bzw. Stiftsdamen in den Jahren 1568-1643 lutherisch, dann wurde das Kloster in die Hände der Katholiken zurückgegeben (FOTO). Es kamen Nonnen aus dem Eichsfeld, die 1650 nach einem Besuch von Abt Blanckenberg um Eingliederung in die Altenberger Klosterfamilie baten. (Wie im Fall Derneburg wurde das Generalkapitel nicht eingeschaltet.) Unter neuer Paternität blühte das Kloster auf und hielt vorbildliche Zucht, wie insgesamt 16 Visitationsprotokolle bezeugen. Wirtschaftliche Probleme konnten mit Altenberger Hilfe gelöst werden. Die Auflösung des Konvents erfolgte im Jahr 1809, nur die traditionsreiche Klosterbrennerei blieb bis heute bestehen.

Wöltingerode.

Oben:Außenansicht des Klosterbereichs.
Unten: innerer Klosterhof (ehem. Kreuzgang).
(Fotos: Wikimedia Commons)

6.6. St. Jöris / St. Georgenbusch

Der Vollständigkeit halber soll im Begleitheft zur Ausstellung das Kloster St. Jöris (St. Jörisbusch / St. Georgenbusch) bei Eschweiler erwähnt werden, das aber nur wenige Jahre unter der Paternität des Altenberger Klosters stand.
Das Zisterzienserinnen-Kloster "St. Jörisbusch" wurde ab dem Jahre 1274 aufgrund einer Stiftung des Ritters Winfried von Kinzweiler und seiner Gemahlin Jutta errichtet und unter den Schutz des hl. Georg gestellt. 1276 wurden die Klostergebäude, 1300 die Klosterkirche eingeweiht. Das Kloster St. Jöris unterstand zunächst der Aufsicht der Heisterbacher Äbte. Ihre Nachfolger waren die Äbte von Marienstatt, Himmerod, Val Dieu (Ostbelgien). Infolge des Niedergangs der Klosterzucht gab es 1753-1760 Bestrebungen, das Kloster aufzulösen, bzw. aus dem Ordensverband herauszulösen. Der apostolische Nuntius stellte schließlich das Kloster 1759-1763 unter die Aufsicht des Altenberger Abtes, der das Ordensleben nach den Regeln der Zisterzienser erneuerte.
Am 1. August 1802 unterzeichnet die Äbtissin Regina Bock die Aufhebungsurkunde. Die Klosterkirche wird 1815 geschlossen, bleibt aber bestehen.
Heute sind von der gesamten Klosteranlage jedoch nur noch wenige Teile erhalten: Die ehemalige Klosterkirche aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, der Turm aus dem Jahre 1450 sowie eine Hälfte eines Wohngebäudes aus dem 17.-18. Jahrhundert.
Ab 1982 wird die ehemalige Klosterkirche restauriert. Sie dient heute als Veranstaltungsraum der St. Jöriser Vereine.

Eschweiler-Sankt Jöris: Zisterzienserinnenkloster, Längsseitenansicht der ehem. Klosterkirche. (Foto: Wikipedia)

Literaturverzeichnis

Stephan Born, 800 Jahre Kloster Benden. Die Geschichte eines Hauses und seiner Bewohner von 1207-2007, Kloster Benden 2007

Anna Lisa Busch, Mittelalterliche Fresken im Kloster Lond a.d. Warthe. In: Festschrift 150 Jahre Wiederherstellung, 140 Jahre Simultangebrauch des Altenberger Doms

Heinrich Candels, Das Zisterzienserinnenkloster St. Jöris in Eschweiler (1274-1802), Möchengladbach 1982

Marek T. Chmielewski SDB / Janusz Nowiński SDB, Zespót klasztorny w Lądzie nad Wartą, Łódź 2003

Festschrift 150 Jahre Wiederherstellung, 140 Jahre Simultangebrauch des Altenberger Doms [Hrsg.: Ökumenerat der Evangelischen und Katholischen Kirchengemeinden Altenberg. Verantw.: Norbert Orthen] , Altenberg 1997

Arnd Friedrich / Fritz Heinrich, Die Zisterzienser und das Kloster Haina, Petersberg 1998 / 2. Aufl. 1999

Arnd Friedrich / Michael Burger, Kloster Haina, Regensburg 2008

Verena Friedrich, Kloster Zinna, Passau 1998

Petra Janke, Dat werde leve Hiltom. Zur Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien am Altenberger Dom, Berlin 2009 (zur Verehrung der hl. Ursula bei den Zisterziensern: 41-47)

Norbert Jannek, Das Zisterzienserkloster Zinna bei Jüterborg. In: AB 9 (2000) 39-47

Dariusz Jarosz, Zisterzienserklöster der Altenberger Filiation. Lekno, Lond, Obra. In: AB 3/4 (1999) 34-61

O. Józef Kowalik OMI, Obra, Wyższe Seminarium Duchowne Misjonarzy Oblatów Maryi Niepokalanej 1926-2001, Wrocław 2001

Rolf-Peter Markowski, Kloster Zinna, 3. Aufl. 1996

Hans Mosler, Die Altenberger Klosterfamilie. In: ders., Altenberg, Neustadt 1959, 121-165

Ders., Die Cistercienserabtei Altenberg, Berlin 1965 (§ 20: Tochterklöster; § 21: Inkorporierte Frauenklöster)

Peter Pfister, Klosterführer aller Zisterzienserklöster im deutschsprachigen Raum, Strasbourg 1997

Christiane Segers-Glocke, Kloster Mariental, München/Berlin 1988

Andrzej M. Wyrwa, Gestaltung und Charakter der Filiationslinie des Altenberger Klosters in Europa. In: AB 3/4 (1999) 11-33

Ders., Über die Anfänge des Zisterzienserklosters der Hl. Jungfrau und des Hl. Bischofs Nikolaus in Lond an der Warthe. In: AB 39 (2007) 5-40

Ders., Das frühmittelalterliche und mittelalterliche archäologische und Siedlungserbe von Łekno. In: AB 39 (2007) 41-58

Ders. (Hrsg), Cystersi łekneńscy w krajobrazie kulturowym ziem polskich w 850 lecie fundacji opactwa cysterskiego w Łeknie 1153-2003, Łekno-Wągrowiec-Poznań, 2004

Quelle: Altenberger Blätter, Heft 49